

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Nr. 83.

Dienstag 13. April 1875.

IV. Jahrgang.

Pressburg, 12 März.

Der Finanzminister Coloman Széll hat in der Samstagssitzung des Oberhauses sein Versprechen, in derselben das Regierungsprogramm zu entwickeln, in der Weise gelöst, daß er sich auf die Wiederholung seiner schon aus dem Abgeordnetenhaus bekannten Auseinandersetzungen beschränkte. Er verspricht ein Alles umfassendes Finanzprogramm bei Einreichung seines Budgets für 1876; jetzt könne er keine Details entwickeln. Die vorgeschlagene Budgetvorlage mußte im Allgemeinen acceptirt werden, und jetzt müssen womöglich die Einnahmen erhöht werden; die vollständige Herstellung des Gleichgewichtes werde erst in der Zukunft möglich sein. Graf Cziráky bemerkt, daß der Finanzminister die Ursachen der Finanzübel jedenfalls sehr gut kenne, aber bezüglich der Heilung derselben habe er kein bestimmtes Programm gehört, denn Ghyczy habe das Nämlche versprochen und die Lage wurde nicht besser; der Finanzminister habe nur einen Wechsel auf lange Frist ausgestellt, der nicht eingelöst werden dürfte. Das Ministerium scheint auch nicht die volkswirtschaftlichen Interessen zu berücksichtigen. — Graf Ferdinand Zichy bemerkt, daß der Finanzminister zwar die schlechte Finanzlage genügend schwarz zu zeichnen wisse, daß er aber keine Mittel zur Heilung derselben bezeichne. Der Minister habe gar keine Finanzpolitik entwickelt. Man müsse auch die politische Richtung der Regierung kennen, denn bisher habe man gar keine Ahnung, welche Richtung sie befolgen wolle. Er hege diesbezüglich große Besorgnisse. — Graf Anton Széchen ist ebenfalls überzeugt, daß ein gründlicher Systemwechsel notwendig sei; er spreche aber jetzt weder Vertrauen noch Mißtrauen aus, er erwarte die Regierung auf dem Felde der Thaten. Finanzminister Széll sagt, er habe auch jetzt kein Vertrauen verlangt; wenn die Regierung Thaten vollbracht haben werde, möge man nach Verdienst und gerecht urtheilen; aber bis dahin ersuche die Regierung um Geduld. Mit einem Zauberstaube könne man die Lage nicht plötzlich ändern; die gesunde parlamentarische Parteiconstellation werde in jeder Hinsicht gute Früchte tragen, aber dazu sei Zeit notwendig. Mit Worten und Phrasen könne man doch Reformpläne nicht detailliren. Auch er wünsche einen Systemwechsel wörtlich so, wie Graf Széchen; mit diesem Ausspruche sei er aber noch nicht am Ziele. Die erste Arbeit der Regierung war jedenfalls, das vor Allem notwendige Budget zu ermöglichen. Er mache keine Versprechungen, da er noch nicht wissen könne, was er einzuhalten in der Lage sei. Jetzt sind ohnehin genügende Details vorliegend. Das Ministerium hat von dem zusammengestrichenen Budget noch drei Millionen gestrichen. Große Organismen sind leicht zu schaffen, aber plötzlich einengen, ist viel schwieriger. (Beifall.) Im Bewußtsein, daß das Oberhaus billig zu urtheilen wisse, ersuche er um Verhandlung der Steuer-

gesetzentwürfe. (Lebhafter Beifall) — Graf Cziráky meint, man dürfe die Geduld des Oberhauses nicht zu sehr auf die Probe stellen. Bei der geänderten Parteiconstellation könne mit Recht gefordert werden, man möge die Prinzipien der neuen Partei entwickeln, denn das Wort „liberal“ sei ein ganz vager Begriff. Das Haus beschließt hierauf, den Steuergesetzentwurf nächstens zu verhandeln.

Justitia fundamentum regnorum.

V. Wenn dieser Spruch wahr ist — und von Alters her hat man ihn nicht anzuzweifeln gewagt — so ist es mit dem Fundamente unserer modernen Staaten eben so schlecht bestellt, wie mit deren Mauern, Dach und gesammter Wohllichkeit. Neben wir heute nicht von dem eigenen Lande; man ist auswärts ohnehin so gefällig, demselben häufig genug einen Spiegel vorzuhalten, und zwar nicht nur einen solchen, der es in Wahrheit zeigt mit allen seinen, leider zahlreichen Gebrechen, sondern eben so oft einen solchen, der sein verunstaltetes und verzerrtes Bild reflectirt. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Justizzustände zweier Nachbarländer, welche mit nicht geringem Selbstgefühl auf unser jugendliches, — selbstständiges Staatsleben herablicken, von welchem sie behaupten, es sei faul geworden, bevor es reif war.

Vor Kurzem wurden in Wien zwei Strafproceße durchgeführt, welche — nur diese von vielen — ein helles Licht werfen auf die Garantien, die dort Strafgesetz, Strafverfahren, vor Allem aber sämmtliches bei letzterem in Action tretendes Personal der Gerechtigkeitspflege gewähren.

Eines Abends erhebt sich auf einer Straße Wiens das Geschrei: „Hilfe, Räuber!“ Drei Passanten eilen hinzu, finden eine Frauensperson im Handgemenge mit einem Manne; Erstere beschuldigt diesen, ihr mit dem Rufe: „Das Geld oder das Leben!“ eine Baarschaft von 50 fl., die sie bei sich getragen, gewaltsam entreißen zu wollen. Der Beschuldigte wird arretirt, ein Proceß instruirt, er vor's Schwurgericht gestellt. Die drei Passanten sagen aus, daß sie den Angeklagten im Handgemenge mit der Daminifkatrin betroffen; diese wiederholt ausführlich ihre Unschuldigung; alle vier werden beidigt; der Staatsanwalt begründet kurz und bündig seinen Strafantrag gegen diese sonnenklare Unthat; der Vorsitzende des Gerichtes bei seinem Resumé — wie solches in Oesterreich hergebrachte Regel ist — findet seine Aufgabe nicht darin, nach beiden Seiten unparteiisch die Thatfachen zu erforschen und abzuwägen; den Geschworenen, die es so nöthig haben, das Aufsuchen der Wahrheit zu erleichtern; sondern er findet seine Aufgabe darin, die Rolle des Staatsanwaltes in erhöhter Potenz zu spielen und

unter jeder Bedingung ein freisprechendes Verdict zu verhüten. Auch ein Vertheidiger war da; kein mit einer unbekanntem Zahl Tausender erworbener Dr. Neuda, sondern für den armen Arbeiter, der unter so schwerer Anklage, und ohne — da er kein Deutsch versteht — selbst Etwas für sich vorbringen zu können; ein Vertheidiger ex officio, der seine Aufgabe höchst gewissenhaft damit erfüllt, daß er sagt, es sei nicht sein Beruf, einen überwiesenen Schuldigen von der verdienten Strafe zu befreien. Die Geschworenen natürlich, selbst, wie immer, ohne klares, verständiges Judizium, und von allen Seiten so gewissenhaft aufgeklärt, sprechen ihr „Schuldig“ aus und der Gerichtshof verurtheilt den Angeklagten zu fünf Jahren schweren Kerker. Da der ganze Vorgang keine piquanten Seiten aufzuweisen hat, bleibt er unbeachtet, wird sofort vergessen und der verurtheilte Italiener frägt Wollé. Nichtsdestoweniger war er total unschuldig und die Anklage gegen ihn ein Lügengewebe. Ein höchst durchsichtiges Lügengewebe, welches nur dadurch, daß von dem gesammten in Action getretenen Justizpersonal Niemand seine klare Schuldigkeit gethan, zu einer Verurtheilung führen konnte. Die Anklägerin selbst mußte die Unschuld des Verurtheilten und ihre eigene Schuld durch Schwaghastigkeit an's Licht bringen, sonst hätte das Justizopfer rettungslos 5 Jahre abgeessen und wäre zeitlebens entehrt gewesen. Bei dem zweiten Verfahren, was nun gegen die angeblich Beraubte gerichtet war, stellte sich heraus, daß diese, eine berühmte Prostituirte, ihrem Gewerbe ohne Vicenz nachgegangen, den Italiener an sich zu locken versucht, in den drei Passanten Polizisten zu erkennen geglaubt und, um sich vor deren Einschreiten zu retten, die Rolle der Angefallenen gespielt, das corpus delicti des Raubes, die 50 fl., aber gar nicht befeßen hatte.

Eine Person also, deren Schandgewerbe mit Infamie behaftet ist, wird als vollgiltige Zeugin vereidet, ein Nachweis über die 50 fl. wohl verlangt, aber mit der äußersten Nachlässigkeit geprüft. Ebenso das Zeugniß der drei Passanten. Auch sie, gründlich und scharf befragt, hätten nur bezeugen können, daß die Unschuldigerin geschrien und den Angeklagten, der sich ihrer erwehrte, gepackt hatte, womit man doch in aller Welt keinen Raubanfall Seitens des Beschuldigten als bewiesen ansehen kann. Wie endlich war es glaublich, daß der Italiener: „Das Geld oder das Leben!“ gerufen habe, da er nachweislich kein Wort deutsch sprechen kann!

Ueber Alles das gehen der Untersuchungsrichter, der Staatsanwalt, das Richtercollegium mit seinem Vorsitzenden, der famose Vertheidiger, die Geschworenen — die unfehlbare Stimme des Volkes! — gelassen hinweg! Es handelte sich ja nur um das Lebensglück, um Freiheit und Ehre eines armen Arbeiters! Das

nennt man Justiz! Hatte Jener Unrecht, welcher sagte: „Wenn man mich unter der Anklage, ein Stück von der Mondscheibe gestohlen zu haben, vor ein Schwurgericht stellte, ich würde Alles zurücklassen und die Flucht ergreifen!“

Wie kann es aber auch anders sein bei einem Justizverfahren, bei welchem Niemand die ganze Verantwortlichkeit auf seinem Gewissen lasten fühlt, Jeder sie auf Andere überwälzt, und wo endlich über die oft so eminent verwickelte und schwierige Schuldfrage Menschen entscheiden, die größtentheils in ihrem Leben nicht folgerichtig denken gelernt haben. Der Untersuchungsrichter, der Staatsanwalt, der Gerichtshof: Einer überwälzt immer die Verantwortlichkeit auf den Nächsten und endlich fällt sie auf die Schultern — der Geschwornen, und selbst bei diesen traurigen Vertretern der Gerechtigkeitssidee von den Schultern der Minorität auf die der Majorität.

Wenn aber in Oesterreich durch schlechte Gesetze, durch Leichtsin und Oberflächlichkeit himmelschreiend gegen die Gerechtigkeit gesündigt wird, so ist es noch weit schlimmer in dem „Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte“ mit dem heiligen Fundamente der Staaten bestellt. Dort ist die Gerechtigkeit unter dem Walten Bismarck's durchaus zur feilen Dirne geworden, zu einem Apparat der Willkür, den man von Oben nach Belieben spielen läßt. Willkürlich setzt der Justizminister die Straffenate aus den fügigsten Dienern der Gewalt zusammen oder aus den enragirtesten Culturkämpfern, welche das heilige Amt der Gerechtigkeitsspflege als Deckmantel des Hasses und der Verfolgungssucht schänden. Da Katholiken und Socialdemokraten in Preußen vogelfrei sind, so wäre es weit besser, man erklärte das ganz offen und ungeschönt — das Erröthen hat man dort ja ohnehin längst verlernt — statt den Namen der Justiz durch Acte frecher Brutalität und Willkür zu entehren.

Das ist das Resultat des langen Redens vom „Rechtsstaate“, der den Frieden und das Glück der Völker bringen sollte!

Ist der Krieg in Sicht?

* Es scheint sich eine Art europäischer Coalition gegen Bismarck vorzubereiten, welche insbesondere durch sein letztes brutales Auftreten gegen Belgien an Chance zu gewinnen scheint. In Berlin ist man oder stellt man sich wenigstens sehr alarmirt. Wir müssen für heute dahin gestellt sein lassen, wie vielen Antheil die Berliner Contremine, welche kürzlich von der Pariser so gründlich heimgeschickt wurde, an diesen in die Welt gesetzten Alarmgerüchten hat, um die sehr empfindlichen Verluste wieder einzubringen, welche die Pariser Contremine dem preussischen Geldmarke beigebracht hat, und welche den ganzen Betrag der 5 Milliarden Kriegsschädigung aufwiegen sollen, und beschränken uns für heute auf die einfache Aneinanderreihung der vorliegenden thatsächlichen Meldungen. Ein Berliner Telegramm vom 9. d. M. berichtet:

In den hiesigen politischen Kreisen herrscht große Erregung. Ein gestriger Zeitartikel der „Post“, welcher den Titel führt: „Ist der Krieg in Sicht?“ bildet das Tagesgespräch. Der nach Paris von hier gemeldete Inhalt dieses Artikels wurde Seitens des dortigen Telegraphenamtes refutirt. Alle Exemplare der „Post“ waren bereits Morgens vergrieffen. An der Börse herrscht eine sehr gedrückte Stimmung. Der Kronprinz conferirte gestern wieder bis Mittag mit dem Reichskanzler in dessen Palais. Das Resultat ist, daß eine offizielle Zusammenkunft mit dem König von Italien nicht stattfindet. Der Kronprinz geht aber allerdings mit seiner Gattin nach Ober-Italien, wo vielleicht später eine nicht offizielle Zusammenkunft stattfinden wird. (In der That bestätigt der „Reichsanzeiger“, daß die Reise im strengsten Incognito erfolgt. D. Red.) Die heutige „Post“ enthält keine Zeile über die Verwicklungen. Von anderer Seite wird aber gemeldet, daß vor acht Tagen eine Anzahl höherer preussischer Offiziere nach Paris abgegangen ist, um „incognito“ den Fortgang der französischen Armee-Reorganisation zu studiren.

Dem Artikel der „Post“ entnehmen wir Folgendes: Nachdem das Blatt von einer „ultramou-

tanen Lüge“ gegen Preußen gesprochen, deren Seele Frankreich sei, welches über Hals und Kopf zum Kriege rüste, sagt es u. A.:

„Wenn wir die Frage: ist der Krieg in Sicht? beantworten sollen, so müssen wir sagen: der Krieg ist allerdings in Sicht, was aber nicht ausschließt, daß die Wolke sich zerstreut. Wir halten es nicht für wünschenswerth, die Gemüther zu beunruhigen und unter die Waffen zu rufen. Aber wir halten es auch nicht für angebracht, der deutschen Nation zu verheimlichen, welches ihre Situation ist, und welchen Gefahren ihre Staatsleitung zu begegnen hat. Es ist nöthig, daß wir Alle lernen, unjere Lage zu würdigen und unser Benehmen jeden Tag darnach einzurichten.“

Um dem Artikel der „Post“ eine erhöhte Bedeutung zu verleihen, secundirt ihr das Organ Bismarck's, die „Nordd. Allg. Ztg.“, indem sie schreibt:

„Der Artikel der „Post“ vom 9. April enthält allerdings nach einer Seite hin manches Wahre, verbindet aber damit eine so sorgenvolle Ansicht von Gegenwart und Zukunft, daß wir dem widersprechen müssen, zumal unsere jetzigen internationalen Beziehungen keineswegs so ungünstig sind, wie sie dort erscheinen. Die französischen Maßnahmen mit Bezug auf die Reorganisation der Armee tragen allerdings einen beunruhigenden Character an sich. Es leuchtet ein, daß dieselben nicht auf eine solide Herstellung der französischen Heertrast berechnet sind, daß damit vielmehr Rüstungen ad hoc mit Consequenz betrieben werden, deren Zweck keinem Sehenden verborgen bleibt. Dagegen entspricht der Seitenblick der „Post“ auf Oesterreich und Italien nicht der wahren Sachlage. Daß es in beiden Ländern eine päpstliche Partei gibt und daß die Jesuitenjünglinge nicht Deutschlands Freunde sind, weiß alle Welt. Glücklicherweise ist in beiden Ländern der Einfluß dieser Richtung nicht stark genug, um dem Einvernehmen des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Italien mit dem deutschen Reiche Eintrag zu thun und befreundete Verhältnisse zu trüben.“

Die Alarmnachrichten aus Berlin machen in ganz Europa und besonders in England die peinlichste Sensation.

„Daily News“ schreibt: „Die wiederholte Veröffentlichung von Artikeln, wie jener der Berliner „Post“, würde die öffentliche Meinung Europas zu dem Glauben zwingen, daß man in Berlin Frankreich zum Kriege drängen will.“

Auch mit dem Bismarck'schen Attentat auf die belgische Unabhängigkeit beschäftigt sich die öffentliche Meinung in England auf das Angelegentlichste. In der Sitzung des englischen Unterhauses vom 10. d. M. erklärte die Regierung auf eine Anfrage, daß ihr die belgisch-deutschen Noten vertraulich mitgetheilt wurden, die Vorlage derselben im Parlamente ercheine deshalb unthunlich. Uebrigens sei in dieser Angelegenheit nicht an die Garantemächte appellirt worden.

Die Journale veröffentlichen eine Correspondenz zwischen Deutschland und Belgien, so wie den Artikel der Berliner „Post“, indem sie die Situation zu beruhigen versuchen, ohne dabei auf ihre entschiedene Meinung wegen Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Belgiens zu verzichten. Die „Times“ schreibt diesfalls: „Der Wortlaut der deutschen Note bestätigt unsere Voraussetzung, daß die Angelegenheit minder ernst ist, als man glaubte. Deutschland habe keineswegs direct gedroht, aber die Prinzipien, die dasselbe aufstellen will, sind wohl gefährlich. Wir sind dessen gewiß, daß die deutsche Regierung auf einer so unhaltbaren Ansicht nicht bestehen wird.“

Zur Kennzeichnung der gespannten Situation und der mannigfaltigen, die Lust durchschwirrenden Gerüchte diene schließlich folgendes Telegramm aus St. Petersburg vom 10. April: „Die Gerüchte über französische Pferdeankäufe und Verschiffungsverfuche sind unbegründet. Desgleichen ist hier von einem Besuche des Königs von Italien nichts bekannt.“

Politische Uebersicht.

Preßburg, 12. April.

Das Abgeordnetenhaus erledigte in seiner Sitzung vom 9. d., wie bereits gemeldet,

den Gesetzentwurf über die Kapitalzins- und Rentensteuer, wobei §. 2, der namentlich bezüglich der Einlagzinsen der Sparcassen Ausnahmen bestimmt, dem Ausschusse zur neuen Begutachtung zugewiesen wurde. Die anderen Paragraphe wurden unverändert angenommen. Das Haus erledigte ferner den Gesetzentwurf über Besteuerung der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Gesellschaften und über die Wein- und Fleisch-Verzehrungssteuer.

In der Sitzung vom 10. d. wurde der Gesetzentwurf über die Modification des Notariatsgesetzes angenommen. Hiernach tritt das Gesetz mit 1. September in's Leben. Nach längerer Debatte wird beschlossen, den Abgeordneten Bartha einem darum ansuchenden Gerichtshofe auszuliefern.

Von größerer Bedeutung war die Samstagsitzung des Oberhauses, über welche wir an anderer Stelle berichten.

Der Director der ungarischen Staatsbahnen, Herr Tolnay, hat an die ihm unterstehenden Beamten ein Circular erlassen, in welchem mit Bezug auf eine Verordnung des Communications-Ministers Pécshy den fremden Eisenbahn-Beamten zur Erlernung der ungarischen Sprache eine Frist bis Ende Juli laufenden Jahres gesetzt wird. Nach Verlauf dieser Frist haben sie sich einer Prüfung aus dem Ungarischen zu unterziehen, und für den Fall des Mißlingens dieser Prüfung sind dem Minister Vorschläge zu erstatten, „damit solcherweise den bereits angestellten strebsamen vaterländischen Kräften zum Behufe der Steigerung ihres Eifers für die Interessen der Staatsbahnen, beziehungsweise des ungarischen Staates, ein Avancement, anderen aber eine entsprechende Verwendung gesichert werde.“ „Magyar Politika“ bekämpft diese Maßregel und nennt sie eine Gewaltthatigkeit, welche jeden anständigen, ehrlichen, selbstbewußten Menschen von unjere Lande fernhalte, und nur die Schaar der Schwindler und Betrüger und der zu Hause kein Auskommen findenden Lagenichre werde hier einwandern.

Das Ergebnis der Bischofsconferenzen in Fulda wird jetzt bekannt. Die am Grabe des heil. Bonifacius versammelten preussischen Bischöfe haben am 2. d. eine Immediateingabe an den König von Preußen gerichtet, welche ausführt, daß die verlangte vorgängige Erklärung der Diöcesan-Vorstände oder Geistlichen zu unbedingter Befolgung der staatlichen Gesetze mit dem Gewissen eines Christen unvereinbar sei. „Können wir nun aber — heißt es weiter — ohne unserm Gewissen zuwider zu handeln und mit den Principien des Christenthums zu brechen, jene Erklärung nicht abgeben, so wird auch das Bestreben, uns dazu durch Vorenthaltung materieller Mittel nöthigen zu wollen, als ein vom christlichen Standpunkt zulässiges niemals erachtet werden können. Uebrigens sind die bezüglichen Leistungen des Staates an die betreffenden Bischöfe die Folge einer rechtlichen Verbindlichkeit, die der Staat zugleich mit den säcularisirten Kirchengütern in Gemäßheit ausdrücklicher Stipulationen überkommen hat und die nach dem bekannten Wort eines preuss. Ministers „Unter Verpfändung der Ehre Preußens“ übernommen wurde. . . Am schmerzlichsten aber berührt uns die angedrohte Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln deshalb, weil sie als eine Strafe des Verhaltens der katholischen Bischöfe und Geistlichen den Maßregeln gegenüber ausdrücklich bezeichnet wird, obwohl dieselben ohne Verletzung ihrer heiligsten Pflichten und der von Gott gegebenen Verfassung der katholischen Kirche zur Ausführung dieser Gesetze mitzuwirken nicht im Stande sind. . . Wir wenden uns nicht an die Häuser des Landtages, in welchen das Verständniß christlicher Anschauungen mehr und mehr zu schwinden beginnt, sondern an Ew. Majestät selbst, als den Schirmherren der in Preußen anerkannten christlichen Kirchen, an die Krone, zu welcher die Katholiken auch bei politischen Stürmen stets mit treuer Loyalität gestanden haben, mit der ehrfurchtsvollen Bitte, dem intendirten Gesetze als einer Verletzung wohlverworbener Rechte und einer Quelle unsäglicher Trauer und friedestörender Verwirrung die Allerhöchste Sanction versagen zu wollen. — Wie von dem bösen Willen der „Culturkämpfer“ nicht anders zu erwarten war, ist diese Immediateingabe, dieser erste Appell an das christliche Gewissen des

Königs und an seine Verantwortung vor Gott, vom Staatsministerium „im a. h. Auftrage“ schroff ablehnend beantwortet worden.

Die preussische Spionierpolitik, eine Frucht des schlechten Gewissens, greift immer tiefer in die Privatrechte der einzelnen Staatsbürger ein. Neuestens hat sie die Geschäftsbücher der antibismarckischen „Frankfurter Zeitung“ mit Beschlagnahme belegt, „auf Grund der Insinuation eines elässigen Blattes, daß die „Frankfurter Zeitung“ in französischem Solde stehe!

In London fand letzten Freitag die Einweihung der katholischen Universität in Kensington statt. Dem Cardinal Manning, welcher die feierliche Einsegnung vollzog, wurde eine Adresse überreicht. In Erwiderung derselben erörterte der Cardinal die Lage der katholischen Kirche, wobei er zu dem Schlusse kam, daß der Kirche und dem päpstlichen Stuhle eine heftigere Krise drohe, als irgend eine seit dreihundert Jahren.

Tagesneuigkeiten.

** (Zur Kaiserreise.) Der Kaiser hat Samstag um halb 5 Uhr Früh Pola verlassen, ist an demselben Tage nach glücklicher Fahrt um 11 Uhr Vormittags wohlbehalten in Zara eingetroffen und am Franz Jozef's-Quai von den Behörden und der Bevölkerung mit enthusiastischen Ovidas- und Ziviorufen empfangen, sodann durch die prachtvoll geschmückten Gassen in die Kathedralkirche geleitet worden, allwo ein Te Deum stattfand. Sodann empfing der Kaiser die Spitzen der Behörden und den Clerus. Auf die Ansprache des r. t. Erzbischofs, welcher an der Spitze der Geistlichkeit erschien, antwortete der Monarch: „Meine heißesten Wünsche sind dahin gerichtet, daß der Segen des Himmels die berufsmäßige Thätigkeit des Clerus begleite, welcher, indem er in die Herzen der Bevölkerung die Grundsätze der Eintracht und des Friedens pflanzt und festigt, eine der edelsten Pflichten seines Amtes erfüllt. Ich zweifle nicht daran, daß auch in Zukunft der Clerus dieser Diocese diesen Grundsätzen christlicher Liebe huldigen wird.“

* (Kaiser Ferdinand) befindet sich bereits vollkommen wohl und außer Bette, in Folge dessen das übliche Beziehen der Burgwache in Prag mit klingendem Spiele, das während der Krankheit des Kaisers eingestellt worden war, wieder aufgenommen wurde.

* (Graf Elemér Batthyány) ist, wie „Vadász- és Versenylap“ meldet, Dienstag, den 6. d., nach 15monatlicher Abwesenheit in bester Gesundheit nach Budapest zurückgekehrt. Während dieser Zeit bereiste er, gegen Osten seinen Weg nehmend und westlich zurückkehrend, Ostindien, Japan, durchschiffte den stillen Ocean, durchflog Amerika auf der Eisenbahn, schiffte über das Weltmeer nach Europa und machte somit die Reise um die Erde.

* (Verstand eines Hundes.) Die Züricher „Freitagzeitung“ erzählt folgende Beispiele vom Verstand eines Hundes: Herr Trüb im Theaterfoyer ist Eigentümer eines prachtvollen Bernhardinerhundes. Dieser Hund wurde einmal krank zu einem Arzt nach Hottingen gebracht, und seither, wenn ihm etwas fehlt, so z. B. als er sich auf Bleichschneideln die Fote zerschneiden hatte, hinkte er aus freien Stücken zum Arzte hinaus, um sich von demselben helfen zu lassen. Noch mehr. Derselbe Herr Trüb besitzt auch ein allerliebste schwarzes Hündchen. Dasselbe bekam die sogenannte Sucht in sehr heftigem Grade. Sein großer Kamerad aber, statt etwa neidisch auf die getheilte Günst der Herrschaft zu sein, hatte inniges Mitleid mit dem kleinen Freunde, der sich auch gar zu lange nicht erholen wollte. Was thut er? Eines schönen Tages packt er ihn am Genick und trägt ihn zum Doctor nach Hottingen hinaus, um ihm denselben auch zur Cur zu übergeben. Das kleine Hündchen bewahrt seither für diesen Liebesdienst seinem großen Freunde eine wahrhaft rührende Dankbarkeit und Anhänglichkeit, welche dieser, obgleich sie ihm oft lästig ist — denn der kleine Schwarze legt sich über ihn zum Schlafen — mit gutmüthiger Gelassenheit entgegennimmt.

* (Polizeistückchen.) Die „Turkistanische Zeitung“ erzählt folgende originellen Züge aus dem Wirken der mohamedanischen Ortspolizei in den central-asiatischen Ländern: „In Tashkend wurde im Hause eines Bürgers eine namhafte Summe in baarem Gelde gestohlen, und die Polizei hatte keine Anhaltspunkte, um den Verdacht auf eine bestimmte Person zu lenken. Sie griff daher zu dem volksthümlichen Auskunftsmittel und ließ allgemein von Jung und Alt der Bevölkerung der nächsten Umgebung des Thortes das turpak sal (Erde aufschütten) auführen, wobei Jedermann einige Hände voll Erde in seinem faltenreichen Chalat (langer orientalischer Rock) an einen bestimmten Ort zu tragen und dort auf einen Haufen auszuschütten hat. Als der Haufen groß genug erschien, wurde er sorgfältig ausgerührt, und es fand sich darin richtig das ganze gestohlene Geld bei einem Kreuzer, während der Dieb ungesannt blieb. In einem anderen Falle, wo Pferde gestohlen wurden, half sich der Akfal (Polizeirichter) auf folgende Weise: Er ließ sieben übelbeleumdete Individuen, gegen welche der Verdacht billigerweise erhoben werden konnte, vor sich laden, hieß sie der Reihe nach auf einer Bank Platz nehmen, und nachdem er ihnen mitgetheilt, um was es sich handle, reichte er Jedem von ihnen ein Stück von einem Backwerke, das er verschlucken sollte. Sechs von den vermeintlichen Dieben schluckten das pappige Ding ohne Anstrengung, nur der siebente, dem Angst und Aufregung die Kehle verschnürt hatten, konnte es nicht zuwege bringen — das war der rechte Dieb.“

* (Amerikanische.) Ein eigenthümlicher Proceß wird binnen Kurzem in Luzerne County in Pennsylvanien zur Verhandlung kommen. Er betrifft das kürzlich erfolgte Ableben eines dortigen Bürgers, der ein Anhänger der Lehre der Spiritualisten war. Bei einer vor einiger Zeit gehaltenen Sitzung von Spiritualisten, der er beizuhöhen, hatte eine als Medium fungierende Schwester eine Botschaft aus dem Jenseits erhalten, dahin lautend, daß besagter Herr ganz sicher an einem bestimmten Tag sterben werde und daß er deshalb klug handeln würde, vorher noch sein Leben versichern zu lassen. Er that es, versicherte es für 10.000 Dollars und starb wirklich laut Programm in der vorausbestimmten Zeit. Als sich aber nun die Wittwe an die betreffende Versicherungsgeellschaft wandte, um die Versicherungssumme zu erheben, da verweigerte diese die Ausbezahlung derselben unter dem Vorwande, daß der Versicherte einen moralischen Selbstmord begangen habe, das heißt, daß er gestorben sei, weil er fest daran glaubte, daß er sterben müßte. Das Gericht soll nun den Fall entscheiden.

* (Eintracht macht stark.) Die Stiefelwischer in Indianapolis haben einen Schutzverein gebildet. Jeder Nichtvereiner, der es wagt, weniger als 10 Cents für einen „Glanz“ zu verlangen, wird mit einem kalten Bade unter einem Straßenbrunnen tractirt.

Vocalnachrichten.

** (Herr Ivan v. Simonyi) bringt in Nr. 856 seines „Gzbt.“ eine Widerlegung unseres -s. Correspondenten (S. „Recht“ Nr. 80), in welcher er sich glänzend selbst widerlegt und so die volle Bestätigung der ihm vorgehaltenen großen Oberflächlichkeit gibt. Wenn Hr. v. S. am Schlusse seiner Selbstwiderlegung meint, es fehle dem „Recht“ eine ehrliche Kampfesweise, und der Ultramontanismus kämpfe nur mit Grobheiten und Schimpereien, so rufen wir diesem Herrn zu:

Stuhlmeisterlein*, magst ruhig sein,
Es bleibt dies Feld schon Dir allein.

** (Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.) Vor noch kaum vier Wochen gab es zwischen der „Preßburger Ztg.“ und dem „Grenzboten“ wegen des „Bürgerthums“ einen Kampf, der bis an's Messer zu gehen schien. Ja, selbst die städt. Repräsentanz wurde gegen die „Preßburger Ztg.“ in die Action gedrängt. Heute sind die beiden Redacteurs jener Blätter wieder dicke Freunde. Die „Preßb. Ztg.“ führt den „Grenzboten“ unter den großen Journalen, gleichsam wie ein tonangebendes Weltblatt, an. Es geht nichts über Consequenz und festen Charakter.

*) Hr. J. v. S. ist Meister vom Stuhle der hiesigen Loge „Zur Wahrheit.“

** (Zur Fusion.) In Nr. 78 der „N. Tir. Stimmen, welche in Innsbruck erscheinen, lesen wir unter „Polit. Uebersicht“ Folgendes: „Auch in Preßburg ist die jüngste Fusionskomödie nicht ernst zu nehmen. Von den 1600 Mitgliedern des Deakclubs dieser Stadt haben bloß 150 der Versammlung angewohnt, in welcher die Fusion beschlossen wurde, und der Fusionsbeschluß ist durch eine Ueberrumpelung von Seite der Linken herbeigeführt worden, welche in den Verhandlungsraum des Deakclubs eindrang, dort die von ihr bereits beschlossene Fusion proklamirte und so die versammelten Deakisten und ihren Präsidenten gewissermaßen im Sturm eroberte, obwohl ihr Präsident, Kammerrath Edl., zuvor sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er für seine Person sich der Fusion nicht anschließen werde.“ — Wir enthalten uns jeder Bemerkung zu dieser „Enthüllung.“

** (Generalversammlung.) Am Mittwoch, den 14. April l. J., Nachmittag 3 Uhr, hält der Preßburger Frauenverein im hiesigen Stadtpfarrhose seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab, wozu die Mitglieder des Vereines hiemit freundlichst eingeladen werden.

** (Die Preßburger Pferderennen) beginnen am nächsten Sonntag, den 18., und werden am darauffolgenden Montag und Dienstag fortgesetzt.

** (Die Schlußverhandlung) gegen den Postbediensteten wegen seinerzeitiger Verabung des Postwagens findet Samstag, den 17., beim hiesigen k. Gerichtshof statt. Mit der Verttheidigung sind die Herren Advokaten H. Dotska und Th. Kochlitz betraut.

** (Die fliegende Ueberfuhr,) welche den Verkehr zwischen den beiden Donauarmen hier während des Offenstehens der Schiffbrücke unterhalten sollte, scheint ein todes Project bleiben zu wollen. Gar nicht schade darum!

Telegramme des „Recht.“

Zara, 12. April. Gestern Früh 6 Uhr wohnte der Kaiser einer vom Erzbischofe geleiteten stillen Messe bei, besichtigte die Gebeine des heil. Simon, dann eingehend sämtliche Militär-Etablissements, worauf er 160 Audienzen ertheilte. Nachmittags war der Kaiser beim Volksfeste anwesend und wurde überall stürmisch bejubelt, worauf eine Fahrt in den Canal di Mezzo, gefolgt vom Lloydampfer „Adria“ mit 700 geladenen Gästen, unternommen wurde. Nach dem Diner, wozu 60 Personen geladen waren, besichtigte der Kaiser die wiederholte höchst effectvolle Illumination, worauf ein Theaterbesuch stattfand. Die ganze Bevölkerung ist begeistert über die gnädigste Herablassung des Kaisers.

Fenilleton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Der große Jang.

Kaum in Rom angekommen, eilte Richard, noch ehe er nachschaute, ob Frau Cecilia die von ihm bewohnten Zimmer frei habe, nachdem er sein Gepäck in einem Gasthause abgegeben hatte, in's Café Nuovo auf dem Corso, nahm eine Limonade und ging dann, den Stock über die linke Achsel schulternd, in den Zimmern des Kaffeehauses auf und ab. An diesem Zeichen erkannte ihn eines der Häupter, trat auf ihn zu und sagte:

— La perdita... (Das verlorne.)

Er antwortete sofort: Savoja (Savoyen).

Daran erkannten sie sich als Bundesbrüder und gingen abseits, um mit einander zu sprechen. Nach einer langen Unterredung, in welcher Richard bald Feuer und Flamme wurde, bald die Häufte ballte, bald sich auf die Hüfte schlug, bald das Gesicht mit beiden Händen verhüllte, sagte er:

— Wir sind verloren!... Was Heuböden! Was Engagement?... Dumheiten und dumme Insamien! Aber was thut ihr mit einem brennenden Heuboden?... Was thut ihr mit verrätherischen Soldaten?... Sie werden euch verrathen!... Also seid ihr in diesen fünf Mo-

naten auf's Aeußerste gebracht? ... Wer sind die Mitglieder des Comité's? Wo sind sie?

— Zerstreut! ... Einige in die Verbannung getrieben und Andere im Gefängniß! ...

— Haben die Eingesperrten verrathen?

— Es scheint nicht.

— O! Traut nicht zu viel! ... Aber von wem war das Comitato nazionale inspirirt?

— Ich kann Dir nichts Gewisses sagen. Die Befehle kamen aus Turin; man jagt, auch von Mazzini.

— Oh! Warum bin ich nach Rom zurückgekehrt?! Um Zeuge der Tölpelien derjenigen zu sein, welche Italien machen wollen und es zu Grunde richten.

— Aber ich kann Dich nicht von Allem unterrichten, wenn Du mehr erfahren willst, so komm' nach dem Theater in die Straße Torjanguigna Nr. ... Stock., denn dort haben wir eine Versammlung, freilich nur von Wenigen, und dort kannst Du etwas mehr erfahren, als ich Dir sagen kann.

— Ja gewiß! ... Um von den Gendarmen erwischt zu werden, ein Nachtquartier im Gefängniß zu erhalten und dann an die Grenze geschickt zu werden.

— Darum brauchst Du nichts zu fürchten; wir sind sicher. ... Und dann ist Manlius dort ... Der Hauptmann.

— Wer? Giovanni B. ...

— Ja, derselbe.

— Und ihr traut ihm? ... Ein Unbejonnener ersten Ranges, der die Personen nicht zu wählen versteht. ... Nein! nein! Ich will nicht zu ihm gehen! ... Siehst Du ihn?

— In wenigen Stunden!

— Gut! Sag ihm, daß ich in Rom angekommen bin, und daß er übermorgen um 8 Uhr Früh an die Porta Pia kommen soll. ... wir werden auf der Straße mit einander sprechen.

Nach dieser Unterredung kehrte Richard ganz gedankenvoll in den Gasthof zurück und brachte fast die ganze Nacht mit dem Schreiben verschiedener Briefe zu. Am nächsten Morgen machte er sofort der Frau Cäcilia einen Besuch. Als sie ihn wieder sah, wurde sie beinahe ohnmächtig vor Freude; aber als sie sich wieder gefaßt hatte, sagte sie:

— Oh, Herr Richard! Wie gut Sie aussehen!

Richard freute sich über diese gute Aufnahme und sagte gleich:

— Sind meine Zimmer frei?

— Ich möchte gerne sagen: Ja! Aber ...

— Oh! Das ist sauber! Sind sie frei oder nicht?

— Sehen Sie, da ist Einer, ein honneter Herr, aber er will nicht wissen lassen, daß er hier ist.

— Ist er ein Franzose?

— Nein, er scheint mir ein Neapolitaner zu sein. Er spricht aber so wenig, daß ich noch nicht herausfinden konnte, aus welchem Lande er ist.

— Wie lange ist er schon bei Ihnen?

— Es sind noch keine drei Monate. Nachdem Sie fort waren, kam zwei Monate lang keine Seele zu mir. Ich Arme! Ich war in Verzweiflung! ...

— Zahlt er gut?

— O ja! Nicht so pünktlich wie Sie, aber er zahlt so viel. ...

— Gut! Geduld! Könnten Sie mir ein Haus bezeichnen, welches so wäre, wie ... das Ihrige.

— Wissen Sie, wo Sie es probiren könnten? ... Aber leid thut es mir, daß ich Sie verlieren muß, o Herr! ... Aber das läßt sich nicht ändern! ... Gehen Sie via dello Suburra, Name ... und fragen Sie nach der Frau Rita. Sagen Sie ihr nur, daß ich Sie schicke. ... Sie brauchen bloß zu sagen: die Frau Cäcilia.

Am andern Morgen, als es auf der Uhr von Monte Cavallo 8 Uhr schlug, ging Richard vor der Kirche der Madonna della Vittoria (M. L. Frau vom Siege) vorbei, und als er kaum 50 Schritte gemacht hatte, den Stock wie gewöhnlich über die linke Achsel schulternd, hörte er hinter sich ein Fuhrwerk herankommen. Er wandte sich um und sah einen Herrn, welcher den Kutscher halten ließ und zu Richard gewandt sagte:

— Alle otto (um 8 Uhr).

Und dieser antwortete: in punto (Pünktlich). Manlius stieg aus, bezahlte den Fuhrmann und begann ohne Weiteres ganz fröhlich:

— Die Dinge gehen sehr gut. ... Du bist furchtsam, ich weiß nicht warum; aber ich sage Dir, daß Du alsbald schöne Dinge sehen wirst.

— Und ich glaube abscheuliche, aber sehr abscheuliche zu sehen. Die Schritte, die ihr macht und noch mehr die, welche ihr schon gemacht habt, sind falsch.

— Du täuschst Dich, Richard, oder bist wenigstens getäuscht. Wenn Du in ein Paar Stunden in mein Haus kommst, werde ich Dir das ganze Gewebe unserer Risurreziona (Auferstehung) zeigen. ... Du wirst sehen, was da für Namen dabei sind. Du wirst sehen, ob wir uns sicher nennen können! ... Und was für Versprechungen! ... Halt, diesmal machen wir es! ...

— Bei wem sind die Papiere?

— Bei wem? ... Bei mir!

— Aber wenn die Gendarmen zu Dir in's Haus kommen?

— Es ist unmöglich! ... Der Teufel findet sie nicht! Sie sind in der Wand. ... Aber was nützt es? ... Komm zu mir und Du wirst sehen.

Manlius war so von sich eingenommen, daß er sich durchaus nicht entschließen konnte, vorsichtig zu sein und die Papiere aus dem Hause zu schaffen, so viele Gründe ihm Richard auch argeben mochte.

Es war am 18. Februar 1862, als Manlius seinen Spaziergang mit Richard machte und am 26. desselben Monats kamen die Gendarmen in das Haus des Manlius und verhafteten ihn mit zwei Genossen, die bei ihm speisten. Nachdem sie gebunden waren, öffneten die Gendarmen die geheinsten Fächer, als wären sie Leute aus dem Hause und in das Geheimniß eingeweiht, und nahmen die wichtigsten Papiere mit sich. Viele wurden in dieser Nacht verhaftet und Viele Tags darauf, obwohl einige von den Compromittirten die Flucht ergriffen.

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen vom 11. April.

Zeit	Barometer hoch bei 0° & in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Humidität in Millimetern	Windrichtung in Prozenten	Windstärke in Grad	Windrichtung in Grad	Temperatur im Schatten	Temperatur im Schatten
7 U. M.	749.60	+10.1	6.8	74	ND	1	S	8
2 . . .	750.37	+15.2	8.0	62	ND	2	S	3
9 . . .	749.90	+11.4	7.7	77	ND	0	S	0

Temperatur Extreme: +16.87, +6.87 Cels. —
 Tongebalt: während der Nacht 8, während des Tages 8.
 Morgens bewölkt. Gegen 11 Uhr fing es an, heiter zu werden. Abends wolkenloser Himmel. Der Wind schlug aus ND in NW, um: allein in der Höhe der Wolken war fortwährend eine östliche Richtung bis 4 Uhr Nachm. Luftdruck schwankt. Warm und nicht sehr feucht.

Dampfschiff-Fahrten.

Nach Wien täglich 1/2 6 Uhr Früh mittelst Lokalbotes, dann zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags nach Ankunft des Fesler Passagierschiffes.
 Nach Pest täglich nach Ankunft des Passagierschiffes um halb 10 Uhr Vormittags.

Wiener Börse vom 10 April.

	Weld	Waa
5proc. Papier-Rente	71.10	71.20
detto in Silber	75.50	75.60
ungarische Grundentl.-Oblig.	79.75	80.25
fielenbürgische	76.50	77. —
Weingebent-Abföngungs-Oblig. 100 fl.	73.75	74. —
1864er Staatslose 100 fl.	139.25	139.50
1860er ganze	112.70	112.90
1860er äünftel	116.25	116.75
Credit 100 fl.	167. —	167.50
4proc. Dampfschiff 100	94.50	95. —
Öfner 40	27.75	28.25
Graf Salm 40	36.25	—
„ Bälffy 40	27.50	28. —
„ Clary 40	27.50	28. —
„ St. Genois 40	27.50	28. —
„ Waldstein 20	23.25	23.75
„ Keglevich 10	14. —	14.50
Rudolfslose 10	—	—
Ungar. Prämien-Anlehen	84.50	84.75
Zürtenlose voll eingezahlt	—	—
Nationalbank	963	964
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	236.75	237.25
Credit. a. u. z. 200 fl. 80proc.	225.25	225.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	136.50	136.75
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40proc.	14. —	14.75
Frango-Austrian	50.75	51.25
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	975	1980
Staatsbahn	302.50	303.25
Lemberg-Ezernowitz-Jassy	146	146.50
Ung. Nordostbahn	122.50	123. —
Ung. Ostbahn	53.50	54. —
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	100.50	101. —
Rand-Ducaten	5.23	5.24
Öst.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.87	8.88
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.87	8.88
Silber	103.30	103.40

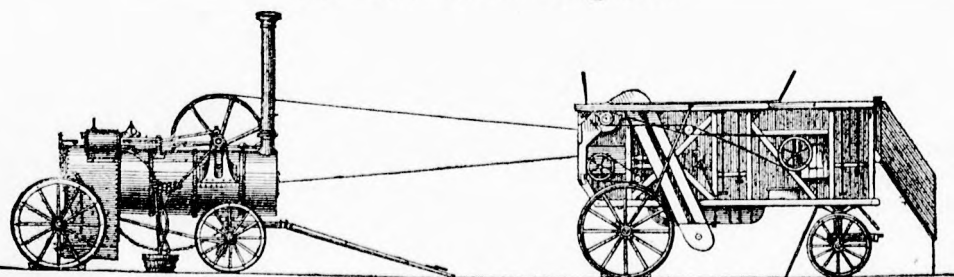
Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier von

E. KOZICS.

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Bistartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Elfenbein, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Oelfarben ausgeführt, gemalte Damensächer mit Photographien, Briefmappen, Cigarrentaschen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“

Clayton & Shuttleworth landwirthschaftliche Maschinenfabrikanten aus Lincoln in England



empfehlen den v. t. Delonomen ihr wohlarrirtirtes Lager von den weltberühmten Original-Heiben-Säemäshinen, Locomobilen für Holz- und Kohlen-Feuerrung, Locomobilen auch mit selbstthätiger Strohheizvorrichtung

und Löschvorrichtung im Nebenläfen mit vergrößerter Feuerbüchse (der durchschnittliche Verbrauch an Brennholz beträgt 10 pCt. des eckrothenen Strobes), Dampfdreschmäshinen, Mühlen, Heblern, ferner Heutern, Triern, Göpeldreschmäshinen, Häcksel- und Häben-Schneidern, Seurechen, Mähmäshinen beste Construction und unübertrefflicher Pflüge.

Aufträge übernimmt und Auskünfte ertheilt unser Repräsentant in Preßburg

L. C. ADLER,

Generalagent der „Europa“, Actiengesellschaft für Versicherungen. Comptoir: Länggasse Nr. 77, 1. Stock.